Uhlands

Gedichte und Dramen.

Erster Teil.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1885.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Biographische Einleitung

zu

Uhlands Gedichten und Dramen.

Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Sein Vater war der Universitätssekretär Johann Friedrich Uhland, seine Mutter Elisabeth war eine Tochter des früheren Universitätssekretärs Jakob Samuel Hofer. Die rechtschaffenen und verständigen Eltern ließen das eigenartige Wesen des lebhaften und mutigen, zu kecken Streichen aufgelegten Knaben ziemlich ungestört sich entwickeln, der mit einer jüngeren, zärtlich geliebten Schwester heranwuchs, nachdem ein älterer Bruder schon im zehnten Jahr gestorben war. Frühzeitig ward sein Sinn für Natur und landschaftliche Schönheit geweckt und bildeten sich die Grundzüge seines Charakters aus: Gewissenhaftigkeit, ein unerschütterliches Rechtsgefühl und Fleiß, der nur in der Anstrengung Befriedigung findet. Den ersten Unterricht erhielt er von Rektor Hutten; mit dem zwölften Jahr trat er in die von Rektor Kaufmann, einem tüchtigen Philologen, geleitete „anatolische" Schule. Unter

diesem Mann, der sein Lehramt mit Humor und Humanität verwaltete, begannen sich die poetischen Keime Uhlands zu entfalten: er besaß eine ungemeine Gewandtheit im Verfertigen von Hexametern, und manche Schulaufgabe wurde unter freundlicher Konnivenz des Lehrers in deutschen oder lateinischen Versen gelöst. Doch verraten diese, zum Teil noch in einem Heft aus dem Jahre 1800 erhaltenen Gedichte keinerlei originelles Gepräge. Eine poetische „Bitte um die Frühlingsvakanz" trug Uhland als Primus dem Schulvorstande, dem Ortsdekan von Tübingen, vor. Der Konfirmationsunterricht, den er von seinem hochbejahrten Großvater, dem Ephorus des theologischen Stifts, Professor Ludwig Joseph Uhland, erhielt, weckte in ihm eine ernste Stimmung und veranlaßte ihn zu einem am 3. Mai 1801 gedichteten Lied: „Jesu Auferstehung und Himmelfahrt." Schon am 3. Oktober desselben Jahrs wurde er als Jurist immatrikuliert. Durch diesen frühen Eintritt ins akademische Leben und durch die Wahl dieser Fakultät gelangte Uhland in den Genuß eines eben erledigten beträchtlichen Familienstipendiums. Neben seinen Facharbeiten trieb er mit Vorliebe altklassische Philologie, wobei er durch den geistvollen Professor Seybold, der in seinen Vorlesungen über Homer Vergleichungen mit deutscher Poesie im Mittelalter anzustellen pflegte, auf die ältere deutsche Litteratur hingewiesen wurde. Hier wurde er unter anderm mit dem Waltharituslied bekannt, das die Sage von Walther und Hildegund in lateinischen Hexametern behandelt, und wurde aufs mächtigste davon ergriffen, da es so ganz der eigentümlichen Richtung seines Wesens entsprach. Schon in der Schule hatte er den Saxo Grammatikus und die nordische Heldensage kennen lernen und letzterer den im Jahr 1804 gedichteten „blinden

König", das älteste der in den gedruckten Sammlungen befindlichen Gedichte, entnommen. Um die alten Heldenlieder der romanischen Völker und des skandinavischen Nordens im Urtext lesen zu können, erlernte er deren Sprachen für sich, hielt sich vom gewöhnlichen Studententreiben fern und schloß sich nur an einen engern Freundeskreis innig an: vor allen an Justinus Kerner, der 1804 nach Tübingen kam, Karl Mayer und den später im russischen Feldzug gefallenen Friedrich Harppredht, mit allen Dreien durch die Poesie verbunden. Außerdem gehörten zu diesem Zirkel noch H. Köstlin, G. Jäger und Karl Roser, sein nachheriger Schwager. Durch den nachmaligen Legationsrat Friedrich Kölle kam Uhland mit Leo v. Seckendorf in Verbindung, in dessen Musenalmanach (Regensburg 1807 und 1808) zum erstenmal Gedichte von ihm veröffentlicht wurden, darunter die Kapelle, des Schäfers Sonntagslied, das Schloß am Meer, des Knaben Berglied und andre von ähnlicher Gehaltstiefe und Formvollendung. Auf gleichen Grundlagen der Dichtung fußend, vereinigten sich die Freunde zu Abfassung eines nur handschriftlich erscheinenden „Sonntagsblatts" mit Gedichten, Aufsätzen, Satiren, Karikaturen und Kompositionen, und in seiner polemischen Tendenz gegen das Stuttgarter „Morgenblatt" gekehrt, welches unter seinem Redakteur Weisser (dem „reinen Hermelin der alten Schule") die von Heidelberg ausgehenden, sich in des „Knaben Wunderhorn" und in der „Einsiedlerzeitung" manifestierenden neuromantischen Bestrebungen bekämpfte. Daß Uhland unter diesem litterarischen Treiben auch die Rechtswissenschaft, deren er sich „beflissen wider seines Herzens Drang", nicht hintansetzte, bewies das im Mai 1808 abgelegte Fakultätsexamen, dem im Oktober

das Advokaten-Examen folgte. Während der Ausarbeitung einer Dissertation, auf deren Grund er am 3. April 1810 die juristische Doktorwürde erlangte, kam er mit Varnhagen in Verbindung, welcher von 1808 bis 1809 Vorlesungen in Tübingen hörte und ihm die seitdem von der Hochschule abgegangenen Freunde ersetzte. Am 6. Mai 1810 trat Uhland eine längst beabsichtigte Reise nach Paris an, um auf der dortigen Bibliothek Studien zu machen, als deren Ausbeute zunächst der Aufsatz über „das altfranzösische Epos" in Fouque's „Musen" zu betrachten ist. Er hatte mit manchen Hindernissen zu kämpfen: einmal war die Bibliothek nahezu anderthalb Monate geschlossen, ein andermal herrschte solch bittere Kälte, daß er oft, wenn die rechte Hand über dem Schreiben erstarrt war, die Feder mit der linken führte, bis sich die andre am großen Kohlenbecken wieder erwärmt hatte. Eine wertvolle Bekanntschaft war für ihn Immanuel Bekker, mit dem er spanisch und portugiesisch las. Auch Varnhagen begegnete er zu seiner Ueberraschung in Paris und wurde durch diesen mit Chamisso bekannt. Außer den „altfranzösischen Gedichten" und der Anregung zu den köstlichen naiven Erzählungen aus dem karolingischen Sagenkreis waren eine größere Anzahl von Liedern die Früchte dieses Pariser Aufenthalts, wie z. B. Graf Eberhards Weißdorn am 13. Oktober nachts zehn Uhr fast ganz im Palais Royal gedichtet ist. Da ihm von seiner heimischen Regierung, trotzdem er von ihr kein Amt und keine Reiseunterstützung hatte, das Gesuch um verlängerten Aufenthalt in Paris abgeschlagen worden war, trat Uhland am 26. Januar 1811 die Rückreise aus Frankreich an, traf am 30. in Straßburg ein, wo das Münster einen wunderbaren Eindruck auf ihn machte,

besuchte seinen als Arzt in Wildbad weilenden Freund Kerner und verabredete mit diesem die Herausgabe eines „poetischen Almanachs“ (1812), dem nächstes Jahr der „deutsche Dichterwald“ folgte, beide von J. Kerner besorgt. Außer den zwei Veranstaltern haben Karl Mayer, Chamisso, Eichendorf, Varnhagen und andre poetische Freunde aus Süden und Norden Beiträge geliefert. Auch ein junger einheimischer Dichter fand sich als Mitarbeiter, Gustav Schwab, den Uhland nach seiner am 14. Februar 1811 erfolgten Rückkehr in die Vaterstadt kennen gelernt hatte und mit welchem, sowie mit A. Köstlin und A. Mayer, Brüdern der älteren Freunde, ein herzlicher Verkehr angeknüpft und unterhalten wurde. Am 16. Dezember desselben Jahres siedelte Uhland nach Stuttgart über, um auf den Wunsch seines Vaters in die Kanzlei des damaligen Justizministers v. d. Lühe einzutreten. Bei der unter König Friedrich beliebten Kabinetsjustiz gerieth indeß der von Gerechtigkeitssinn und Freimut erfüllte junge Sekretär mit seinem Chef in manchen Konflikt, wobei er sogar gegen dessen Sinn seine eigenen Anschauungen in seinen Berichten und Anliegen an den König in Strafsachen geltend zu machen wußte, löste aber das ebenso unbehagliche als aussichtslose Verhältnis im Sommer 1814, ohne auch nur eine Anerkennung für seine geleisteten Dienste zu erhalten. Er widmete sich, zunächst in Stuttgart bleibend, dem Beruf als Rechtsanwalt. Während er die heitere Seite der Poesie in einer Gesellschaft früherer, in Stuttgart wiedergefundener Freunde pflegte, mit denen er im Gasthaus „zum Schatten“ zusammen kam, beschäftigten ihn auch die großen Fragen des Tages: die Erhebung Deutschlands gegen seine französischen Dränger. Eine persönliche Beteiligung war für Uhland bei der

bekannten Rheinbundspolitik und der Gewaltthätigkeit des Königs Friedrich völlig außer Frage, und so konnte der patriotische, von einem lebhaften Freiheitsgefühl begeisterte Dichter den ausgebrochenen Kampf nur mit seinen heißesten Wünschen begleiten; die alten Sagen, die Lieder von Liebe, Wein und Mai dünkten ihm nun Tand, und er wünschte in diesem „heiligen" Krieg nur das Eine zu erringen: das Recht, den Sieg des deutschen Volks zu besingen. Die Ballade „des Sängers Fluch" ist im Dezember 1814 mit Beziehung auf Napoleon und Deutschland gedichtet. Und als die Siegesbotschaft erklungen war, wandte sich all sein Sinnen dem neuerstandenen, freien Vaterlande zu. Aber die politischen Verhältnisse desselben, namentlich des engeren, Württembergs, gestalteten sich sehr unbefriedigend. König Friedrich, mit dem Sturz des französischen Imperators der Stütze seines unumschränkten Regiments beraubt, oktroyierte eine Verfassung, die jedoch von den berufenen Volksvertretern, als ungenügender Ersatz für das alte, gewaltsam entrissene Recht, verworfen wurde. Auch als König Wilhelm seinem am 30. Oktober 1816 verstorbenen Vater in der Regierung folgte, dauerten die Kämpfe fort, da der vom Minister Wangenheim vorgelegte Verfassungsentwurf ebensowenig befriedigte. Uhland befand sich auf der Seite derer, die das „gute, alte Recht", die Wiederherstellung der altwürttembergischen Verfassung, forderten. Seine „vaterländischen Gedichte", die im November 1816 im Druck erschienen, sind Muster volkstümlicher, politischer Poesie. In einem prosaischen Aufruf an die Abgeordneten: „Keine Adelskammer," charakterisierte er die Gründung einer solchen als eine Fälschung des Vertragsverhältnisses zwischen Fürst und Volk, erblickte im Adelsvorurteil eine Verletzung der Menschenwürde und

beschwor die Volksvertreter, nicht den Todeskeim in die Verfassung zu legen, die vernünftige altwürttembergische Verfassung zu entweihen und die Sache des Vaterlandes und der Menschheit zu verlassen. Nachdem die 1817 berufene Ständeversamlung, ohne etwas zu erreichen, aufgelöst worden, wurde Uhland 1819 vom Amt Tübingen in die neue Vertretung gewählt und mit der Abfassung der ständischen Adresse an den König beauftragt. Diesmal kam eine Einigung zu stande, und die neue Verfassung, welche, wenn sie auch die Adelskammer beibehielt, doch im ganzen befriedigte, weil sie auf dem Weg des Vertrags zu stande gekommen war, wurde in Ludwigsburg am 24. September, auch von Uhland, unterzeichnet. Zur Feier dieses Ereignisses wurde am 29. Oktober im Stuttgarter Hoftheater „Herzog Ernst von Schwaben" aufgeführt, ein Trauerspiel, das Uhland im August 1817 vollendet hatte. In dem unmittelbar vor der Aufführung gedichteten Prolog stellte er den in der Tragödie gezeichneten Zuständen innerer Zerrüttung und Parteizwietracht das Bild eines durch Gesetz und Ordnung, Freiheit und Recht gesicherten Volks gegenüber, mit nicht undeutlicher Hinweisung auf Görres, der eben, wegen seiner Schrift „Deutschland und die Revolution" von Berlin aus verfolgt, in die Verbannung gegangen war. Die Ausarbeitung einer zweiten dramatischen Arbeit, „Ludwig von Bayern", fällt in das Jahr 1818. Für die am 15. Januar 1820 auf Grund der neuen Verfassung zusammentretende Ständeversammlung wurde Uhland von der Stadt Tübingen zum Abgeordneten gewählt und beteiligte sich eifrig an den ständischen Arbeiten. So war er, der noch vor kurzem durch Freunde nach einer bescheidenen Stellung auswärts in Basel, Heidelberg, Frankfurt, jedoch

ohne Erfolg sich umgesehen, durch feste Bande an sein Heimatland geknüpft, denen auch die sichere Grundlage einer glücklichen Häuslichkeit nicht mangelte, seit er am 29. Mai 1820 sich mit Emilie Vischer aus Calw vermählt hatte. Er hatte sie im Hause ihres Stiefvaters, des Hofrats Pistorius, in Stuttgart kennen gelernt; eine gegenseitige, aber geheim gehaltene Neigung erfüllte beide schon seit längerer Zeit, und in den schönen Strophen „der Ungenannten“ hatte der Dichter ausgesprochen, daß sie allein allem, was er schaffe, Leben einhauche. Sie war ihm an Geist, Gemüt und Charakter ebenbürtig, und diese Verbindung, eine der schönsten und ungetrübtesten, war für beide Gatten über 42 Jahre die Quelle des reinsten Glücks. Uhland überließ sich jetzt, wenn der Landtag ihn nicht in Anspruch nahm, mit Vorliebe litterarischen Studien, aus denen u. a. die anziehende Abhandlung über Walther von der Vogelweide hervorging, welcher noch andere ähnliche Arbeiten folgen sollten. Und wie er einst mit liebevoller Sorgfalt den Nachlaß seines Freundes Harpprecht herausgegeben, veranstaltete er mit G. Schwab die Sammlung und Sichtung der Gedichte des in unheilbarem Irrsinn in Tübingen hinlebenden Hölderlin. Seine eigene Gedichtsammlung, die durch Vermittelung Wangenheims, damals noch Kurators der Landesuniversität, erstmals 1815 im Cotta'schen Verlag erschienen war, erforderte eine neue Auflage und kam 1820, um die vaterländischen Gedichte und andre seitdem entstandene Poesien vermehrt, heraus. Die sich folgenden neuen Auflagen brachten bis zum Jahr 1835 fast immer einen neuen Gedichtzuwachs. In den Sommermonaten unterbrachen schon von früher gewohnte Reisen an den Rhein und die Schweiz, wobei ihm meist die Gattin eine

treue Gefährtin war, sein Leben in Stuttgart, das sich auf den häuslichen Kreis und ein kleines Kränzchen näherer Bekannter beschränkte. Als nach sechs Jahren das Mandat der Ständeversammlung erlosch, der er „freudlos" angehört, und die u. a. auch die Ausschließung des Abgeordneten List von Reutlingen, des Nationalökonomen, gegen den Antrag Uhlands als Berichterstatters, genehmigt hatte, verzichtete letzterer auf eine Fortsetzung seiner parlamentarischen Wirksamkeit und widmete sich ganz seinen Studien: der altdeutschen Litteratur in ihrer weitesten Ausdehnung, sowie der älteren Litteratur und Poesie der romanischen Völker, sich so auf eine Lehrthätigkeit eifrig vorbereitend. Der akademische Senat in Tübingen hatte ihn zu einer außerordentlichen Professur der deutschen Sprache vorgeschlagen, und als die Regierung endlich, nach anderthalbjährigem Zögern, die Ernennung vornahm, siedelte Uhland im April 1830 nach Tübingen über und eröffnete nach den Osterferien seine Vorlesungen im größten akademischen Hörsaal „über Geschichte der deutschen Poesie im 13. bis 14. Jahrhundert", ausgezeichnet durch wissenschaftliche Durcharbeitung des Stoffs, wie durch Frische und Schwung der Darstellung. Betrübende Familienereignisse, der im Jahr 1831 in nicht langem Zwischenraum erfolgende Tod beider Eltern und die durch die Julirevolution veränderte Lage des Vaterlands brachten bald eine Störung in diese glücklichen Verhältnisse, und Uhland, am 3. Juni für Stuttgart zum Abgeordneten gewählt, trat wieder in die ständische Wirksamkeit ein, die indes nicht von langer Dauer sein sollte. Die Abgeordnetenkammer, welcher seine politischen Freunde Albert Schott, Paul Pfizer, Friedrich Römer und Karl Mayer angehörten, nahm eine von Pfizer beantragte Motion gegen die Bun-

desbeschlüsse vom 28. Juni 1832 an und protestierte in einer von Uhland verfaßten schneidigen Adresse gegen das Ansinnen der Regierung, jene Motion „mit verdientem Unwillen" zurückzuweisen, wahrte vielmehr den Ständen das verfassungsmäßige Recht der leidenschaftslosen Prüfung solcher hochwichtiger Fragen. Hierauf erfolgte die Auflösung dieses „vergeblichen" Landtags, und als Uhland, wieder in die neue Kammer gewählt, den erforderlichen Urlaub nicht erhielt, bat er um seine Entlassung aus dem Staatsdienst, welche ihm am 22. November 1833 vom Minister Schlayer „sehr gern" erteilt wurde. Uhlands Stellung im neuen Landtag war indes nicht sehr erquicklich, die konstitutionelle Opposition befand sich in der Minderheit und faßte endlich, bei der Gleichgültigkeit des Volks und der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen um Herstellung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes, im Jahr 1838 den Entschluß, sich ganz von der parlamentarischen Thätigkeit zurückzuziehen. Uhland nahm nun seine Sprach- und Sagenforschungen, die auch während seiner öffentlichen Wirksamkeit nie ganz geruht hatten und welchen man den im Jahr 1836 erschienenen „Mythus von Thor" verdankt, wieder auf und unterzog sich namentlich einer planmäßigen Sammlung und Bearbeitung der deutschen Volkslieder, machte zu diesem Zwecke, meist in Begleitung seiner Frau, alljährlich Reisen, selbst bis nach Wien, Lübeck, Kiel und Kopenhagen, und veröffentlichte 1844 bis 1845 die Ergebnisse dieser Studien in den „Alten hoch- und niederdeutschen Volksliedern," der ersten quellenmäßigen, auf Urkunden sich stützenden Sammlung. Fast überall, wohin ihn seine Reisen führten, war er der Gegenstand von Ovationen, oft zur Verlegenheit des bescheidenen Mannes und wie ablehnend er sich auch dagegen

verhalten mochte. Galt er schon bisher als das Haupt der „schwäbischen Dichterschule," die es doch im eigentlichen Sinn dieses Worts nie gegeben hat, so stand er auch zu dem nachwachsenden Dichtergeschlecht in den freundlichsten Beziehungen. Eduard Mörike, Hermann Kurz, Ludwig Seeger und andere waren teils zu seinen Füßen gesessen, als er seinen akademischen Zuhörern die herrlichen Schätze deutscher Sagenpoesie erschloß, teils waren sie ihm nahe getreten und ihm in höchster persönlicher Anhänglichkeit zugethan. Nikolaus Lenau, Anastasius Grün und Emanuel Geibel wurden ihm befreundet. An diese schlossen sich die Gelehrten und Germanisten, durch das Band gemeinsamer Forschung mit ihm verbunden: Freiherr Josef v. Laßberg in Eppishausen und auf der Meersburg, die Gebrüder Grimm, Schmeller, W. Wackernagel, Simrock, Keller, Pfeiffer und viele andere. Da wurde Uhland plötzlich wieder zu politischer Thätigkeit aufgerufen. Wie schon früher in politisch bewegten Zeiten, erschien er auch im Jahr 1848 wegen seiner strengen Ehrenhaftigkeit und seiner unbestechlichen Charakterfestigkeit seinen Mitbürgern als der geeignetste Mann, ihre Forderungen nachdrücklich zu verfechten. In einer Volksversammlung in Tübingen am 2. März bezeichnete er in der von ihm verfaßten Adresse an den ständischen Ausschuß in Stuttgart die Grundgebrechen des deutschen Vaterlands, welche der „Sturm, der in die Zeit gefahren ist", bloßgelegt habe und deren Heilung eine Forderung der Volksehre sei. Als obersten Punkt benannte er die Ausbildung der Gesamtverfassung Deutschlands im Sinn eines Bundesstaats mit Volksvertretung am Bundestag. Bald darauf erfolgte in Stuttgart ein Ministerwechsel, Uhlands Freunde bildeten ein neues Ministerium, und er selbst ging in ihrem Auf-

trag nach Frankfurt, um mit den übrigen sechzehn, von den deutschen Regierungen ernannten Vertrauensmännern den neuen Entwurf einer Bundesverfassung festzustellen. Die Mehrheit seiner Kollegen steuerte auf das Erbkaiserthum und die Uebertragung desselben an die Krone Preußen los — eine politische Richtung, die nicht in Uhlands Sinn war und gegen die er seine abweichende Ansicht zu Protokoll gab. An seinem Geburtstag, 26. April, wurde er, nachdem er schon am Vorparlament sich beteiligt und dem Fünfziger-Ausschuß angehört hatte, vom Wahlbezirk Tübingen-Rottenburg beinahe einstimmig in die Nationalversammlung gewählt. Hier schloß er sich, ohne in einen Klub zu treten, der gemäßigten Linken an und war eine wichtige Stütze der großdeutschen Partei, da er ein Gesamtdeutschland ohne Oesterreich sich nicht denken konnte und eine „Einheit," die ein Dritteil der deutschen Länder ausschließe, eine „stümperhafte" nannte. Bei der Wahl eines Reichsverwesers gab Uhland nicht dem Erzherzog Johann, sondern Gagern seine Stimme und wollte damit aussprechen, daß er kein unverantwortliches gekröntes Haupt an der Spitze Deutschlands wünsche, sondern einen Präsidenten eines Bundesstaats. Am 26. Oktober stimmte er gegen den Ausschluß Oesterreichs, und am 29. Januar 1849 hielt er, „das singende Herz" Schwabens, seine berühmte Rede gegen das Erbkaiserthum, worin er sich für periodische Wahl eines Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung aussprach und mit den Worten schloß: „Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist." Als das Parlament im Konflikt mit den wiedererstarkten Regierungen durch Massenaustritt sich aufzulösen drohte, verfaßte Uhland namens des Dreißiger-Ausschusses

eine Ansprache an das deutsche Volk (25. Mai), um dessen Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, daß die Nationalvertretung unerloschen erhalten werde und die Reichsverfassung ins Leben treten könne. Er sprach, falls auch der ernste Ruf des Vaterlands nicht seine Kraft bewähren sollte, seinen und seiner Freunde ernsten Entschluß aus, „wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal die zerfetzte Fahne treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen," der verfassungsmäßig am kommenden 15. August zusammentreten sollte. Und treu diesem Versprechen folgte er der Nationalversammlung nach Stuttgart, als sie gegen seinen Rat und seine Warnung dorthin überzusiedeln beschlossen hatte; es erschien ihm als Pflicht und Ehrensache, das vom Volk übertragene Mandat nicht niederzulegen, ehe es erfüllt oder dessen Beibehaltung physisch unmöglich gemacht sei. Bekannt ist, wie er am 18. Juni bei der Sprengung des Rumpfparlaments durch Römer sich in der vordersten Reihe zwischen dem Präsidenten und dem alten Freund A. Schott befand. Der patriotische Dichter verhehlte nicht das bittere Gefühl der Kränkung über die dem letzten Rest der Nationalversammlung in seiner Heimat widerfahrene unziemliche Behandlung. Nun beteiligte sich Uhland nicht mehr am politischen Leben, außer einem kurzen, in einem öffentlichen Blatt erschienenen Votum gegen das von Preußen in Baden ausgeübte Standrecht, und einer Beteiligung an den Sitzungen des württembergischen Staatsgerichtshofs im Jahr 1850, welcher über eine von der Abgeordnetenkammer erhobene Anklage gegen den Minister v. Wächter wegen eigenmächtigen Beitritts zum Interim und zum Münchener Dreikönigsbündnis erkennen sollte. Uhland als Korreferent entschied, daß allerdings eine Verfassungsver-

letzung vorliege, blieb aber in der Minderheit. Fortan widmete er sich wieder einzig in Tübingen seinen Studien, deren Ergebnisse: Abhandlungen zu seinem großen Werk über die Volkslieder, er in Pfeiffers Germania niederlegte. Die Gleichförmigkeit seiner letzten Lebensjahre wurde durch seine alljährliche Reise kaum unterbrochen, da diese zu seinen Lebensgewohnheiten gehörte. Allenthalben wurde er mit Zeichen der Anerkennung und Verehrung aufgenommen, er sah sich von den Besten der Nation erkannt, verstanden und geliebt. Als Dichter war er in weitesten Kreisen zur Geltung gekommen, in rasch sich folgenden großen Auflagen waren seine Gedichte durch ganz Deutschland verbreitet, seine Lieder lebten im Gesang der Jugend, sowie im Mund und Gemüt des Volks. Sein unerschütterter, mannhafter, charakterfester Sinn, welchen er auch bethätigte, als er zwei ihm von Berlin und München angebotene Ordensauszeichnungen ablehnte, [1]) war in den traurigen Jahren der Reaktion, die über Deutschland nach dem Scheitern seiner nationalen Hoffnungen hereinbrachen,

[1]) Die ihm von Berlin angetragene Ernennung zum Mitglied des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst lehnte er in einem Schreiben an Humboldt vom 2. Dezember 1853 ab mit der Begründung, daß er mit litterarischen und politischen Grundsätzen, die er nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten würde, wenn er in die ihm zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch er geschwommen sei, es ihm nich gut anstünde, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen er in vielem und wichtigem zusammengegangen, weil sie in der letzten Zerrüttung weiter geschritten, dem Verlust der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen seien, und doch, wie man auch über Schuld und Urteil urteilen möge, weder irgend ein einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig werde rühmen können, in jener allgemeinen, nicht lediglich aus kecker Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlandes hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.

dem Volke ein Trost und eine Leuchte. Als am 26. April 1862 sein 76. Geburtstag in vielen Städten Deutschlands festlich begangen wurde, da trafen die zahlreich einlaufenden Grüße und Glückwünsche den edlen Sänger auf dem Krankenlager. Am 26. Februar war Justinus Kerner gestorben, und Uhland hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz strenger Winterkälte nach Weinsberg zu reisen und dem alten Freund das letzte Geleite zu geben. Wenige Wochen darauf begleitete er noch seinen Jugendgefährten Professor Bauer in Tübingen zu Grabe und holte sich wohl bei beiden Anlässen durch eine Erkältung den Todeskeim. Die Krankheit zehrte langsam die Kräfte des Greises auf, so daß sein am 13. November erfolgtes Hinscheiden nichts Unerwartetes und Ueberraschendes hatte. Nach seiner äußeren Erscheinung war Uhland eben noch mittleren Wuchses; bei starkem Gesichtsknochenbau hatte er eine besonders breite und hohe, doch zurücktretende und interessant geformte Stirne; er war nie beleibt, doch ohne mager zu sein; von kräftiger, durch große Mäßigung und Abhärtung gestählter Gesundheit. Rüstig und kräftig blieb er in allen seinen Bewegungen und Gebärden, in Gang und Haltung, ein tüchtiger Spaziergänger und Wanderer, und die unveränderliche Festigkeit seines Charakters, die Frische seines Geistes schienen sich auch in seinem Aeußern auszuprägen. So hat ihn Meister Kietz in Erz geformt und in einem am 14. Juli 1873 zu Tübingen enthüllten Denkmal der Mit- und Nachwelt dargestellt. Ein unvergänglicheres Denkmal hat sich Uhland im Herzen seines Volks errichtet durch seine Werke: neben seinen Dichtungen die meist aus dem Nachlaß gesammelten und von Keller, Holland und Pfeiffer herausgegebenen „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“.

Uhlands Gedichte wurzeln durchaus in einem warmen, innigen Gemüth und in einer klaren, reinen Empfindung, die sich überall kundgeben, sei es, daß er der Liebe Wonne und Sehnen ausspricht, das bunte, wechselnde Leben der Natur zur Anschauung bringt, oder seine Volksgenossen zum Kampf um ihre Rechte aufruft, oder sei es, daß er diese subjektiven Empfindungen in Gestalten aus Sage und Geschichte objektiv darstellt. Weil er selbst eine so harmonische, wahre und mit sich selbst stets in Uebereinstimmung befindliche Natur war, so ist auch in seinen lyrischen Gedichten nichts Anempfundenes und Gemachtes. In Uhlands Romanzen und Balladen fand das Volk die ihm wohlbekannten Helden wieder, aber nicht in der derben holzschnittartigen Manier seiner Volksbücher, sondern mit unendlicher Innigkeit vergeistigt, in ihren Lebensäußerungen auf eine höhere Idee bezogen und in schöner, edler Darstellung verklärt. Diese sittliche Wahrheit, fern von jener „Ironie", die Tieck und seine Schule als das Grundprinzip der Poesie aufstellte, ist es, was Uhland von den Romantikern scheidet, in deren Blütezeit seine Jugend fiel und mit denen er sonst manches Verwandte hatte, so das Zurückweisen auf die große Vergangenheit des deutschen Volkes in Poesie und Litteratur, wie er auch im Gebrauch der Dichtungsformen anfänglich noch eine gewisse Abhängigkeit von jener Schule verriet. Aber er war eine zu sehr gesunde, geistig kräftige Natur, und der Einfluß der Goetheschen Poesie, für die er sich schon als Jüngling begeistert hatte, wirkte zu mächtig in ihm, als daß er sich nicht von den Verirrungen jener Richtung frei zu erhalten gewußt hätte. Ein Meister in weiser Selbstbeschränkung und jeder Unklarheit und Verschwommenheit abhold, hat er jedes Lied, jede Erzählung zu einem abgeschlossenen künstlerischen

Ganzen im knappsten Rahmen mit bestimmten, deutlichen Umrissen gestaltet und jedem Gedicht ein besonderes Leben eingehaucht, das stets eine bestimmte, eigenartige Stimmung hervorbringt. Form und Ton des Volksliedes wußte er so glücklich zu treffen, daß mehrere seiner Poesien selbst zu Volksliedern geworden sind. Mit den vaterländischen Gedichten war die produktivste Zeit Uhlands abgeschlossen; nach längerer Pause schenkte eine Art lyrischen Nachfrühlings dem deutschen Volk die meisterhaftesten Blüten seiner Dichtung: Bertran de Born, Ver sacrum, der Waller, Tells Tod, welche 1829, und die Bidassoabrücke, das Glück von Edenhall, welche 1834 entstanden sind. So hat er, wenn auch nicht sein ganzes Leben hindurch, doch „in der Jugend Drang" gesungen. Niemand war weiter davon entfernt als er, die Poesie „commandiren" zu wollen. Von fremder Seite kommende Anforderungen an seine Muse konnten den sich stets in bescheidener Zurückgezogenheit haltenden, meist wortkargen, gegen anmaßliche Zudringlichkeit bis zur Schroffheit verschlossenen Mann in förmliche Not bringen. In Albums und ähnliche Erinnerungsbücher pflegte er einen Sinnspruch einzuschreiben, mit dem er zugleich das Verstummen seiner Poesie erklärte:

> Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
> Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

In einem Brief an Frhrn. Georg v. Cotta bezeichnet Justinus Kerner das Wesen seiner und seines Freundes Uhland Dichtkunst mit folgenden Worten: „Ein jedes Gedicht von mir ist mit dem Blut meines Herzens geschrieben, Uhland hatte zu den seinen ein eigenes poetisches Tintenfaß außer sich, vielleicht das Morgenrot, und blieb dabei kalt und gesund wie eine Schildkröte, während mich Ekel

an allem Leben ergriff und das Licht meiner Augen verschwindet."

Bei einem Dichter, dem eine solche Fülle teils selbstgeschaffener, teils aus Geschichte und Sage übernommener Gestalten die Seele bewegte, mußte auch der Drang mächtig sein, dieselben dramatisch darzustellen, damit sie sich in dieser höchsten Form poetischer Gestaltung ausleben und als Träger der ihn erfüllenden Stimmungen und Ideen aussprechen könnten. In der That hat denn auch Uhland vom ersten Erwachen seines dichterischen Genius an bis zum Jahre 1820 eine Menge dramatischer Plane entworfen, doch nur wenige, darunter zwei größere Trauerspiele, ganz ausgeführt: von andern sind Bruchstücke, einzelne ausgeführte Szenen, oft nur eine Skizze oder das Scenarium vorhanden. Von den kleineren Stücken und Fragmenten sind vier: Der normännische Brauch, Eginhart (Schildeis), Ständchen und Konradin, ganz oder teilweise in die Gedichtsammlung aufgenommen. Die beiden größeren ausgeführten Dramen sind Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer. Der Plan zu dem ersteren entstand im Frühjahr 1816, angefangen wurde es im September desselben und vollendet im Juli des folgenden Jahrs. Es trägt ganz den Charakter jener Zeit der Verfassungskämpfe, wo einerseits die Krone nach erweiterter Macht strebte, auf der andern Seite die Forderung der Wiederherstellung des alten Rechts und des Festhaltens am gegebenen Wort erhoben wurde. Der Stoff ist Wipos Leben Konrads II. entnommen, mit ziemlich treuer Anlehnung an die Geschichte, soweit dies die dramatische Einheit gestattete; einzelne Charaktere, so vornehmlich Ernst und Gisela, sind im Interesse der Grundidee des Stücks: die in Not und Tod bewährte deutsche Treue, etwas freier

behandelt. Das Trauerspiel erschien 1817 bei Winter in Heidelberg und wurde zum erstenmal in Hamburg am 5. Mai 1819 aufgeführt; die erste Aufführung in Stuttgart fand am 7. Mai 1819 statt. Der Aufführung am 29. Oktober 1817 zur Verfassungsfeier ist schon gedacht. Ludwig der Bayer verdankt zunächst sein Entstehen einem äußerlichen Umstand. Im November 1817 schrieb die Intendanz des Münchener Hoftheaters einen Preis aus für ein Stück aus der bayrischen Geschichte, das zur Eröffnung des neuen Hoftheaters im Herbst 1818 aufgeführt werden sollte. Uhland wählte als Stoff Ludwig den Bayer und faßte seine Aufgabe als ein „Symbol der deutschen Stammeseinheit" auf. Am 10. Februar 1818 begann er den ersten Aufzug, am 15. Mai war schon das ganze Stück vollendet. Aber dasselbe erhielt den Preis nicht, der vielmehr einem Professor Erhard in München für ein Trauerspiel Heimeran zuerkannt wurde, während Uhlands Stück nicht einmal zur Aufführung auf der Münchener Bühne gelangte; gedruckt wurde es zuerst 1819 bei Reimer in Berlin. Der Stoff, welcher dem Schauspiel zu Grunde liegt und den auch Schiller in seinem Epigramm „deutsche Treue" behandelt hat, ist im wesentlichen einer Chronik des Abt Johannes von Victring entlehnt. Auch in diesem Stück ist die deutsche Treue das leitende Motiv, und wie im Herzog Ernst der Widerstand gegen die Kaisermacht mit Vorliebe dargestellt ist und ihr Streben nach strafferer Einheit und Erblichkeit als Rechtsverletzung erscheint, so wird in Ludwig dem Bayer die Treue, Tapferkeit, Macht und Ehre des Bürgertums und der Städte verherrlicht. Uhlands Charakterzüge, ein mächtiger Freiheits- und Unabhängigkeitssinn und ein unerschütterliches Rechtsgefühl, finden sich in den Hauptpersonen beider Stücke ausge-

prägt.[1]) Daß letztere sich auf der Bühne nicht halten konnten, liegt wohl weniger in ihnen — denn sie sind dramatisch aufgebaut, die einzelnen Szenen klar und verständig angeordnet und ermangeln bei einer herrlichen, stets einfachen, aber von poetischem Schwung getragenen Sprache des theatralischen Effekts nicht, wobei vielleicht eine Beschränkung des epischen, rein erzählenden Elements zu wünschen gewesen wäre — als in unsren Bühnenzuständen. Gewiß ist, daß der Mißerfolg in München den Dichter abschreckte. Betrachtet man die Menge unausgeführter und unvollendeter dramatischer Entwürfe Uhlands, die sein Schüler und Nachfolger auf dem akademischen Lehrstuhl gesammelt herausgegeben hat,[2]) so überkommt einen das Gefühl eines schweren Verlusts, der der deutschen Nationallitteratur erwachsen ist und der vielleicht hätte abgewendet werden können, wenn die deutschen Bühnenleitungen einsichtsvoller und die kritischen Wortführer weniger in abstrakten Theorien befangen gewesen wären.

[1]) Eine eingehende Besprechung und Würdigung von Uhlands beiden Hauptdramen hat Dr. H. Weismann in Frankfurt a. M. in einer eigenen Schrift (Frankfurt, 1863) gegeben. Von demselben Verfasser sind, mit ausführlichen Einleitungen und Anmerkungen versehen, Schulausgaben von Ludwig dem Bayer und Herzog Ernst im J. G. Cotta'schen Verlag, 1874 und 1876, erschienen.

[2]) Uhland als Dramatiker, mit Benützung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt von A. v. Keller. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1877.

Erster Teil.

G e d i ch t e.

Inhalt.

Vaterländische Gedichte.

Sinngedichte.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Dramatische Dichtungen.

Vorwort

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor!

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus;
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiseite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstrahlen
Abgeleckt den Wehmutstau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige;
Echtes Leid spaßt oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Thränendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag;
Doch vielleicht, wer stillem Deuten
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
Unsres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
Fehlt das äußre freie Wesen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!
Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein, vom Himmel nur erflehn.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehn.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht
(Das ist die Zeit der Dichterwonne),
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen,
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät,
Schon', o Tod, was, sanft entzücket,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fleugt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus toten Wäldern steigt!
Lösche nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht!

Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebewarm,
Fass' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeatmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwallet
Und mit leisem Gruß gegrüßt,
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
Schimmervoll bei frohen Festen,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in frischen Blütenästen.
Ach, die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Mensch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
Dauert er noch kurze Weile.

Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,
Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand sah des Donners Pfad,
Noch den Fittich sanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
In der Mutter Arm geschmieget,
Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schoß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendlust
Hängend an des Treuen Brust,
Alle lebten schönes Leben,
Alle soll das Lied erheben.

Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Über See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat
Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlösser stiegen auf und Türme,
Traurig saß die Jungfrau dort,

Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab ins Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trübe
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Rosen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düstrer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerschallen!
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
Das sich stolz dem Himmel zeiget,
Der so feierlich empor
Überm Erdenfrühling steiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieser Blüte brechen.
Heilig ist die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Mutes trinken,

Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unsre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen!
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig sein sie allzumal
Unsrem ernsteren Gemüte!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.

Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja, Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein, ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blütenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!
Die haben alles einst gesehen
Und haben alles einst gehört;
Doch, ach, sie müssen traurig stehen,
Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
Du denkst der sel'gen Blicke noch.

Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort,
Uns floß der rasche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu singen die Vergangenheit
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
O Schäfer, sag' es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! O, sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au ist blumenleer,
Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch, ach, es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
Da singen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
Von dem Genuß der ird'schen Glut,
Du bist ein ewig Jugendblut
Und unsrer Busen stete Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau süß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgespannt;
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:

„Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
Ein Glutstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe;
Ich wag' es heut mit kühnem Mut.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das niemand was zu Leide thut?

Es grüßen alle sie so gerne;
Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort „Ich liebe dich."

Ich will mich lagern unterm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will ... O wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,
Doch sagt sie nein auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: „Hast mich lieb?"
Das Röschen sich am Taue kühlt,
Es sagt nicht lange: „Gib!"
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: „Ich liebe dich."

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O, laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh' ich deine lieben Augen,
Ach, deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang,
Dein leises liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miss' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt,
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest;
O morgen, welche Lust,
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberschielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Äuglein doch in acht,
Daß du nicht erblindest!

Er.

Guckest du nicht stets herum,
Würdest mich nicht sehen;
Nimm dein Hälschen doch in acht!
Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beßre Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Rehe springen.

O, säß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Drossel schlagen!
O, spräng' es wie ein Reh dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände
Und geh' hinauf ins Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Äuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehest du auf dem Felsen,
Traut Liebchen, ich rufe dir zu;
Die Halle sagen es weiter,
Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande
Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach, tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, sie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

---

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

---

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest;
Laßt mich ruhn und beten!

---

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

---

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

---

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

---

8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein
Und sprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein."

In meiner Seele Tiefen,
O, sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Äther, Seele ganz.

Mir aber grauet; wenn nach oben
Du würdest plötzlich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit?
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheret,
Du lebtest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Üeberfluß
Soll nur dein Auge letzen;
Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum;
Ein andrer preßt die Reben,
Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indeß man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr, als Geist;
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde;
Sei dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja, selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
Labsal, tauend allem Volke,
Wirst du dich am Abend schwül
Türmen zur Gewitterwolke?

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
„Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?"

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werten Frühlingszeit;
All die Lust und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
Ach, was soll ein Herz dabei,
Das sich so zerrissen fühlet?
Jetzt empfind' ich erst den Mai,
Seit der Sturm in Blüten wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:
Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmernis und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum,
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig nein
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen;
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei,
Daß ich in dem Heimatlande,
Freundin, dir vereinigt sei?
Ja, dein seliges Entschweben
Zog mir längst den Blick empor;
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Lockst du nieder,
Oder steigst du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein schönrer hier?
Ja, in dieser lichten Höhe
Hast du eine mir gefehlt;
Komm! Ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beseelt."

Auf der Überfahrt.

Über diesen Strom vor Jahren
Bin ich einmal schon gefahren;
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden;
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Teure, die der Tod entrissen.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liedeslust,
Flattert hier in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen", rief ich, „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn
Treibt er Blumen mir für Korn."

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur so viel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese
Mit dem ersten Morgengrau
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maientau;
Was den Mai zum Heiligtume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;

Selbst ein Auge, rot geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet
Taugetränkt der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag,
Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem duft'gen Thal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunknen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüte glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.

Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Ums Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Rot der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;

Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich;
Darf sie nicht erwarten.

---

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du, meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

---

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

---

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

---

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

---

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn;
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

---

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit!
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
(Es wär' auch schade für das Kleid),
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von einer aber thut mir's weh.

---

8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O, brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O, stürz' nicht, Fels! du dräuest schwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will;
Sie schweift in fernen Welten,
Und nirgends hält sie still.
Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenschlag;
Was sag' ich? sie versäumet
Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun aufs beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Äste
Und streuest Blüten auf sie hin.

So wächsest du am Heimatstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch, was der Frauen Mund beteuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Metzelsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich Wein und Schwein
Und paßt sich köstlich Wurst und Durst;
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt still
Und denkt: „Nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland.
O, schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha, wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die mut'gen Renner;
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf „Fürs Vaterland!“

Man sagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort
„Vorwärts!“

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
„Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Bayern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn;
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor;
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns ist Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!

Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie töne stolz! Sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht.
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müsset ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang,
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schüttert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde wie des Thrones
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn,
Was kann so edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unser Teuerstes bewacht,
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weiht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
Wie wir so *eines* sind mit euch.

Als jüngst in hehren Tempelhallen
Die Menge sich mit euch erbaut,
Da sprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unsrem fröhlichen Gelag!
Und will dich düstrer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:
Wann jener Schlacht Gewittersegen
Sichtbar auch unser Heil erneut,
Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

---

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht“!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie sein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht"!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? All und eines:
Das alte, gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beßre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Beßren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?

Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

---

7. Schwindelhaber.

Ei, wer hat in diesem Jahre
All den Wust ins Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Ware,
Die im Kopfe dämisch macht,
Raden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt' es vor den Augen,
Und nicht *einer* traf ins Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer lästern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst, für dessen Ahnen
Der Unsern Brust gepocht
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja, du vor allen zeige
Für unser Volk ein Herz!

---

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein
Bring uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß;
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.

Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

---

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine,
Gewiß, du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben;
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein, wie ein Fähnrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das **Recht** besteht und der **Vertrag**!

---

14. Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geist und jede Hand
Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
Die höchsten achtet, in das Leben ein;
Ja, mitten in der wildverworrnen Zeit

Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle;
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

---

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht."
Der Festesrede Giebel
War: „Duck' dich! schweig dabei!"
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
Gern denk' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja, ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;

Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!"

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingst im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande;
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: „O, wär' ich wieder ein Jüngling!"
Echo dachte sogleich: „Könnt' ich als Mädchen zurück!"

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen Narziß.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern;
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger Bruder;
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen;
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach, welch ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!"
Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!"
Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
Ist nahe mir; o, wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,
Zwei dunkle niederwärts,
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

6.

Die Totenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang;
Seit euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimatklang.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz bestand;
Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Glut;
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt.
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu;
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet,
Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Altertum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg;
So hat auch er, dem unsre Thräne taut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
Und gibst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimatstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen."

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebesschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblässe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefässe!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde
(Und ferne sei, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen!):

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen;

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du ein Verklärter nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Türmen, Gittern
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
Durchklungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen;
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon stand vor dir die Rächerin Kriemhilde,
Vor allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis;
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, des furchtbares Verhängnis
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge braunt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen;
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Tote steigen aus dem Schoß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Öder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume
(Obschon sich die Gefühle mir versagen),
Wann in den ersten milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im toten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde
Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
„O, säß' ich doch an einer Platz von beiden!"

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
„Nein, wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden."

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
Bald hätten meine Arme sie gebunden;
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
Von Küssen in vertrauter Abendstunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehest mit mir ins Gerichte,
Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
Indes die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
Und manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal, wechsle leicht nur mit den Losen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlußsonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
Und spät noch eine Blüte vorgedrungen
Aus Aesten, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise.
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten;
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An Ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
Und senkte tief den Geist ins Totenreich;
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
Bis sich verlor ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner wie in vor'gen Zeiten
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret;
Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,

Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indes die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamrot weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann „Freiheit! Vaterland!" ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.

Hat Aeschylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
Cervantes ließ gelähmt die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quijote mit der Linken. *)

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben.
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

*) Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.
Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemeßnen Leide.
Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indes in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?"

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden
(In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),

Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!"

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
Und droben sieht man Katharinen knieen;
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Rezensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste, du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossieren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
„Dieses heißt die Zeit verlieren,"
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
„Süße Liebe denkt in Tönen."

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche rätselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Diese Freude gar zu gern;
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode!
Laß die fremden Triolette!
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette!
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel;
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmuckte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb' dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüt' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen,
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
Husch, die Kette um das Rädchen.
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben.
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr!“ ist der Ruf erschollen,
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein, ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei, was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Dramatische Dichtungen.

Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, **die Herzogin**, **Ritter Dietwald** und ein **Einsiedler** treten auf.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald zum Herzog.

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog zum Einsiedler.

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

Zur Herzogin.

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Auch dünkt es mir nicht gar so lange her,
Und steht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt;
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortlesen, wo der Vater blieb,
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

Einsiedler.

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort:
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister längst Verstorbner durch die Hallen;
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch ist wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem sel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Herzogin zu Eckart.

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechzig sich geschätzt,
Doch, neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt."
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
Und daß er meinet, alles steh' im Alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Oede
In unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen kann, so mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
Da will des Greisen Wange neu sich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,
Doch zu gesunder Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald seitwärts zum Herzog.

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,
Die Elemente sind noch nicht geschieden;

Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über die toten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt;
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!" —
Unmächt'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher bringt noch die rastlose Zeit.
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in diese Wildnis ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl;
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

Alle ab.

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Bist Sommer und Winter grün;
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühn;
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

Ab.

Das Ständchen.

Garten. Mondschein.

Junker David. Absalon und andre Bediente Davids.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen, und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David.

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!
Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Von König David und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wertes Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Gekreisch.
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

Sie stimmen.

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

Er singt zur Harfe:

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musiziert wie Ihr.

David.

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

Sie stimmen wieder.

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,

Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

Es donnert. Alle ab, außer Absalon.

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waren mancherlei,

Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,

Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief versenkt,
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die teuern Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein rosenroter Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Balder.

Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer

Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg' im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, von leisem Lufthauch kaum bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
Den schmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelt nach
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß

Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;
Kaum aber prüft das Thier die kalte Flut,
So schüttelt sichs und wendet störrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
Und frisches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu;
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst;
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Richard.

Was stört dich in der Rede, werter Gast?
Du stockst, du atmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens wie zuvor;

Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.
Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, feiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt,
Mit sondrem Namen ward er dort belegt;
Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;

Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
So laß nun deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts so hell als wie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde singt:

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelstein,
Den bindt sie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein;

Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein:
Das Ringlein lass' ich nimmer
Mein eigen mußt du sein."

Balder.

Was hör' ich? Seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegekind!
Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Konradin.

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia,** Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne; **Tarfe,** sarazenischer Häuptling; **Frangipane,** römischer Edelmann, mit seiner Tochter **Julia;** Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!

Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
Und sagt mir, wo ist königlich Geblüt!

Gegen Konradin vortretend.

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
O, welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Not mit Rat und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Teurer Fürst,
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarfe.

O, dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprache der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn,
Und preisen muß ich das Geschick, das mir

Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen

Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.

Sie bekränzt ihn.

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder; dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen, ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oestreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn

Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß, der sich während des vorigen genähert.

Du teilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erlesne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,

Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebnen
Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrat;
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei;
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O, denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,

Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch;
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend;
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das eine blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht."
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!